

Peter Bäumlner

zur

Uraufführung der Oper „Raoul“ am 21. Februar 2008 über den Holocaust von Gershon Kingsley und Michael Kunze am Theater Bremen

Es ist schwer, den Holocaust auf unterhaltsame Weise, dabei aber anschaulich und dokumentargemäß, darzubieten. Das unterliegt auch der Frage, ob eine künstlerische Bearbeitung der Shoah überhaupt möglich ist und sein soll, in welchen Formen? Der Musiktheaterproduktion ‚Raoul‘, die als Weltpremiere in Bremen auf die Bühne kam, gelingt das jedenfalls eindrucksvoll.

Es geht in dem Stück um die unglaubliche, doch historisch belegte Geschichte des jungen schwedischen Kaufmanns Raoul Wallenberg, der nicht untätig hinnehmen wollte, was in den Vernichtungslagern geschah. Er akzeptierte die Einstellung nicht, es könne nichts getan werden, um die Ermordung der Juden zu verhindern. Selbstlos und von sich allein aus begann er eine Rettungsaktion. Aufgrund der Einflussmöglichkeiten seiner Bankiersfamilie kurzfristig mit Diplomatenstatus gesichert und finanziell aus den USA unterstützt, ging er 1944 nach Budapest. Mittels Schutzpässen, fingierten Listen, die vorgeblich Juden mit schwedischer Staatsangehörigkeit enthalten sollten, und in Häusern, die mit Schwedenflaggen als exterritorial geschützt waren, rettete er tausende Juden vor der Deportation. Er rang unter höchster persönlicher Gefahr mit dem auch in Budapest handelnden Vernichtungsbürokraten Adolf Eichmann um Anerkennung des Schutzstatus. Er kämpfte bei den durch Umsturz wechselnden ungarischen Regierungen um Beendigung der Deportationen. Weitere Tausende Juden holte er aus Todesmärschen zurück. In den Schlusstagen des Krieges, gelang es ihm, den Befehlshaber der deutschen Truppen zu bewegen, das jüdische Getto durch das deutsche Militär vor fanatisierten ungarischen Pfeilkreuzlern zu schützen, die das Getto sprengen und ein Gemetzel unter den dortigen Juden anrichten wollen. Nach dem Ende des Krieges waren es mehr als 100.000 jüdische Kinder, Frauen, Männer, die Wallenberg gerettet hat. Von einem Russen – zur Kriegszeit sein Komplize – verraten, verhaftet, in die Sowjetunion verschleppt, verliert sich seine Spur 1947 – so still wie er 1944 gekommen war.

Um diesem Thema beizukommen, hat der Librettist Michael Kunze die Form der Oper gewählt. Kunzes Erfolgstück „Elisabeth“ lief fünf Jahre lang am Theater Wien. Er ist international bekannt als Schriftsteller, Dramatiker, Liedtexter und Librettist. Ausdrücklich als Oper möchte er sein jüngstes Werk ‚Raoul‘ bezeichnet sehen – wie auch der Komponist – wenn auch in Form und Stil Elemente des dramatischen Musicals, passagenweisen Sprechtheaters und die eines Oratoriums aufscheinen. Dem heute 85-jährigen Komponisten Gershon Kingsley gelang es, mit seiner kompositorischen Erfahrung in verschiedenen Genres, dem spannungsvollen Text kongenial zu vertonen. Anhaltend packend bis zum letzten Takt ist der dramatische Inhalt in Tönen vitalisiert. Kingsley beschreibt seine Musik selbst als „zwischen den Stühlen“. So lebt auch ‚Raoul‘ von Überschreitungen und Stilvermischung zwischen den Formen und ist wohl dem Musical am nächsten. Es gelangen Kingsley dabei lyrische und sehr kantable Duette, groteske Tanzpassagen und melodiös-melancholische Gesänge. Die in englischer Sprache gesungenen und gesprochenen Texte sind mit knapper deutscher Zusammenfassung in Übertiteln projiziert. Dem des Englisch nicht mächtigen reicht das zum Verständnis, nicht aber zum Folgen der differenziert-interessanten Handlungstexten. Für eine weitere Verbreitung der Oper im deutschsprachigen Raum ist die Übersetzung des Librettos sicherlich dringend zu empfehlen. Kunze orientiert seinen Handlungsfaden in „Raoul“ linear an der Biografie Wallenbergs. Nur als Klammer um das Stück erklärt die Figur des Josip Stalin schon zu Beginn des Spiels das Ende von Raoul Wallenberg. Dramaturgisch ist der Chor als Hauptakteur über die ganzen zwei Stunden Spiellänge gesetzt. Als tote Untote, unpersonalisierte Opfer des Holocaust, tragen die Chorsänger die gesamte Handlungslinie von der Berufssuche des jungen Wallenbergs bis zur Verhaftung und seinem Verschwinden nach dem Krieg. Einzelne der Figuren oder Gruppen, wie die Geliebte Wallenbergs, Jeanette, Stalin, Churchill, Eichmann, Soldaten, Offiziere treten im Lauf der Handlung aus dem Chor heraus und wieder in seine Reihe zurück. Nur drei Rollen sind solistisch besetzt. Die des Protagonisten sowie Rachel und Serge, ein Paar mit dem einzigen hier individualisierten Verfolgenschicksal – Nottrauung im Getto, gewaltsame Trennung, Selbstaufopferung von Serge bei einer Rettungsaktion. Ihr Spiel auf einer eigenen Ebene, einer Art Terrasse hoch über der Bühne während des ganzen Stücks, hebt ihren Handlungsstrang aus dem Geschehen hervor, weist aber auch auf eine Regieschwäche, die Ablenkung zu den Beiden was sie denn tun, wenn das Hauptgeschehen auf der Bühne spielt. Der jungen Regisseurin Julia Haebler gelang eine zum Sujet äußerst stringente, in Gesamtwirkung hervorragende Inszenierung. Sie hat ihre Kraft vor allem in der handlungsbezogenen Chorführung sowohl als Kulisse hinter dem Handlungsspiel der einzelnen Figuren als auch bei den Spielaktionen des Chors selbst. Regie und Choreografin führen den Chor ideenreich in nahezu permanenter Bewegung, aus der sich die einzelnen Soloauftritte lösen. Es gelingen eindrucksvolle, berührende Szenen, die oft voll Ironie und Witz die funkelnden Kompositionen ins Optische umsetzen. Wie etwa in der Szene mit Adolf Eichmann, der als Hundeführer – das Bellen der Hunde ist intoniert – seine

Schergen mit einem verwirrten Hundeleinengeschirr führt. Die heraustretenden Solofiguren markieren sich selbst sparsam-originell. Mal ein rotes Einstecktuch, mal angesteckte Epauletten, die Churchill-Zigarre, ein roter Tschako für Stalin oder SS-Helme der Soldaten – nicht mehr der Requisite. Farblich sehr stimmig sind alle Personen des Chors gleich erdig-beige kostümiert. In Socken agieren sie, denn ihre Schuhe, hingefegt zum vorderen Bühnenrand, symbolisieren Sterben und Tod. Es werden während des Stückes immer mehr – bedrückend, wenn die von Kindern dazu kommen. Die Bühne von Monika Gora und die Kostümausstattung von Ildikó Debreczeni überzeugen durch reduzierte, aber klare Konzeption.

Unzweifelhaft ist der Chor die ‚Hauptperson‘ dieser Oper. Chor und Kinderchor des Theaters Bremen, zusammen bis 30 Personen, überzeugen im Ensemblespiel. Sie faszinieren mit stimmlicher und darstellerischer Qualität der Einzelnen, die für ihre Soloauftritte vor das Ensemble treten. Von den einzig drei solo besetzten Rollen ist das Liebespaar Rachel und Serge mit der Sopranistin Karin Neubauer und dem sonoren Bass Alberto Albarrans besetzt. Sehr überzeugt hat in der Premierenvorstellung Tenor Alexej Kosarev in der Rolle des Wallenberg, die darstellerisch und emotional überaus anstrengend und vokal fordernd ist. Kosarev wechselt mit Wolfgang von Borries, der vom Typ her Wallenberg noch besser entspricht. Die Bremer Philharmoniker, hinter der Bühne postiert, brachten unter der Gesamtleitung von Tarmo Vaask das farbig-rythmische Orchesterwerk in bester Tempoanpassung mit dem Sängerspiel und den Chorbewegungen zu einer überzeugenden Gesamtwirkung.

Anhaltender Applaus bei den beiden Premiereabenden und folgend begeisterte Beurteilungen lassen „Raoul“ anhaltenden Publikumserfolg in Bremen erwarten und der Oper die Übernahme an andere Häuser wünschen. Auch für eine gute Hand des als Generalintendant an die Theater der Freien Hansestadt Bremen GmbH von Dresden gewechselten Hans-Joachim Frey und seinem Dramaturgen Hans-Georg Wegner gleichfalls aus Dresden, spricht der Erfolg dieser fünften Opernpremiere der ersten Saison, die Frey zu verantworten hat.

Nächste Aufführungen

15., 31. Mai 2008